

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 93 (1967)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Der Kongress arbeitet  
**Autor:** Blaukopf, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-506911>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

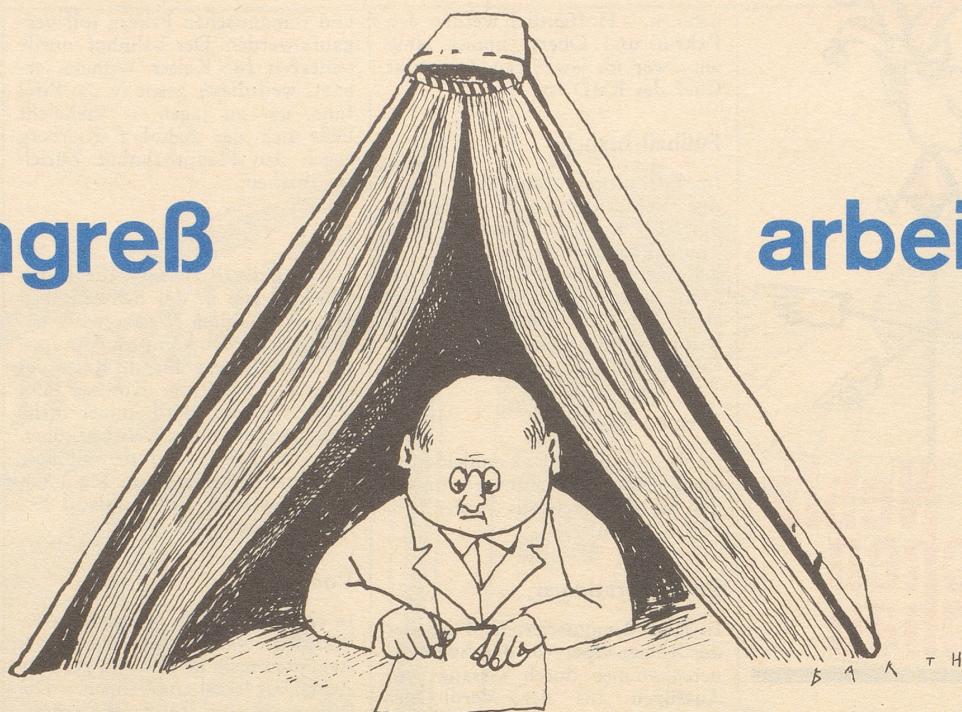
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Kongreß

arbeitet



Die hier angestellten Ueberlegungen stammen von einem unermüdlichen Kongreßteilnehmer. Professor S., dem ich schon bei mehreren internationalen Fachkongressen begegnen konnte, hat meine Aufmerksamkeit auf ein sonderbares Phänomen moderner Kommunikation gerichtet, das unseren Soziologen bisher offenbar entgangen ist. Er machte seine epochale Feststellung nicht etwa in einem gelehrten KongreßReferat, sondern in einer Kongreß-Pause zum Abschluß eines Tischgesprächs, als Toast sozusagen, zu dem er sein Glas gnüßlich erhob: «Sehen Sie», sagte er, «so ein Kongreß ist für mich ein großer Gewinn, weil ich hier und nur hier meine wissenschaftliche Arbeit leisten kann.» Hier und nur hier? Ich verstand ihn nicht. Professor S. befand sich in diesem Zeitpunkt viele Hunderte von Kilometern entfernt von seiner Heimat, von seinem wissenschaftlichen Institut, von seinen Mitarbeitern. Ich konnte seine Behauptung nicht verstehen. Ob er scherzen wollte, fragte ich. «Keineswegs», sagte er und fuhr dozierend fort: «Sie haben offenbar die echte Funktion des internationalen Kongresses noch gar nicht erfaßt. Ich verdanke meiner Entdeckung nicht nur mein seelisches Gleichgewicht, sondern auch die Möglichkeit, in Ruhe jene wissenschaftliche Arbeit zu leisten, die mir zu Hause immer schwerer gemacht wird.»

Von diesem Tischgespräch an begann ich, Professor S. während der Sitzungen genauer zu beobachten. Er hatte seine These mit solcher Ueberzeugung vorgebracht, daß ich ihn zumindest für einen Sonderling halten mußte. Und sonderbar war sein Verhalten

in der Tat. Zu jeder Sitzung erschien er mit einer vollgepflöpten Aktentasche, der er Bücher, Hefte und Schreibzeug entnahm. Noch ehe der Vorsitzende die Session eröffnete, begann er mit der Lektüre mitgebrachter Schriften, machte Notizen, fertigte Zeichnungen an, indem er mit Lineal und Zirkel operierte, kurzum: er war schon in voller Aktion, während die anderen Delegierten einander noch begrüßten. Man störte ihn nicht, denn jeder respektierte die manifeste Emsigkeit des Professors S. Auch der Beginn der Session schien sein Verhalten nicht zu ändern. Er stimmte allerdings in den Schlußbeifall, der jedem der einzelnen Referenten gespendet wurde, immer ein. Doch das war, wie ich bald entdeckte, nur höfliche Geste, denn Professor S. folgte den Ausführungen der Redner keineswegs. Sprachen diese in einer ihm unbekannten Sprache, dann griff er keineswegs zu den Kopfhörern, die die Textübersetzung aus der Dolmetscherkabine vermittelten. Ergriff jedoch ein Redner das Wort, der sich der Muttersprache von Prof. S. bediente, dann griff dieser sogleich zu den Kopfhörern. Sein Verhalten schien sinnlos. Am Ende einer jeden Sitzung aber erhob er sich, freundlich lächelnd, frischer und munterer offenbar als alle anderen Kongreßteilnehmer, obgleich er selbst, wie man deutlich hatte sehen können, irgend eine intensive Arbeit geleistet hatte.

Ein wissenschaftlicher Kongreß, so meinte ich immer noch, sei eine Zusammenkunft zum Zwecke des Austauschs von Informationen. Professor S. aber suchte nicht die Kommunikation. Er isolierte sich. Welcher

Widersinn, tausend und mehr Kilometer weit zu reisen, um das zu versäumen, was Zweck der Zusammenkunft ist!

Beim nächsten Pausengespräch fragte ich den seltsamen Kongreß-Enthusiasten nach dem Sinn seines Verhaltens. «Warum begieben Sie sich in die Fremde, in einen mit Mikrofonen, Lautsprechern, Kopfhörern und Projektionsapparaten ausgestatteten Konferenzraum, um dort zu tun, was Sie offenbar an Ihrem Schreibtisch zu Hause besorgen könnten?» Ich ging sogar so weit, ihm Gleichgültigkeit gegenüber den Zielen des Kongresses vorzuwerfen.

Da aber wurde Professor S. heftig. Von Gleichgültigkeit sei keine Spur. Er schätzte die wunderbare Arbeitsatmosphäre einer solchen Zusammenkunft mehr als jeder andere. Hier könne er endlich seine Texte in Ruhe formulieren, seine Bücher schreiben, seine Vorlesungen entwerfen. Hier sei er nicht nur für seine Sekretärin unerreichbar, sondern auch für ungebetene Besucher. Hier endlich respektiere man sein Bedürfnis nach schöpferischer Ruhe und niemand wage es, ihn zu irgend einer dringenden, unaufschiebbaren Sitzung zu zitieren. Im Kongreßraum schließlich gebe es den Todfeind der wissenschaftlichen Arbeit nicht: das Telefon. Und was die Kopfhörer an lange, deren er sich gelegentlich bediente, da könne man immer noch einigen klugen Gebrauch machen. «Ein Vortrag in meiner Muttersprache oder in irgend einer anderen mir vertrauten Sprache würde mich natürlich bei meiner Arbeit stören. Doch glücklicherweise sind Kongresse so wunderbar organisiert, daß man aus den umschaltbaren Kopfhörern immer auch Text-

übersetzungen in Sprachen hören kann, die man nicht versteht. Sie sehen, es kommt nur auf den richtigen Gebrauch der Technik an.»

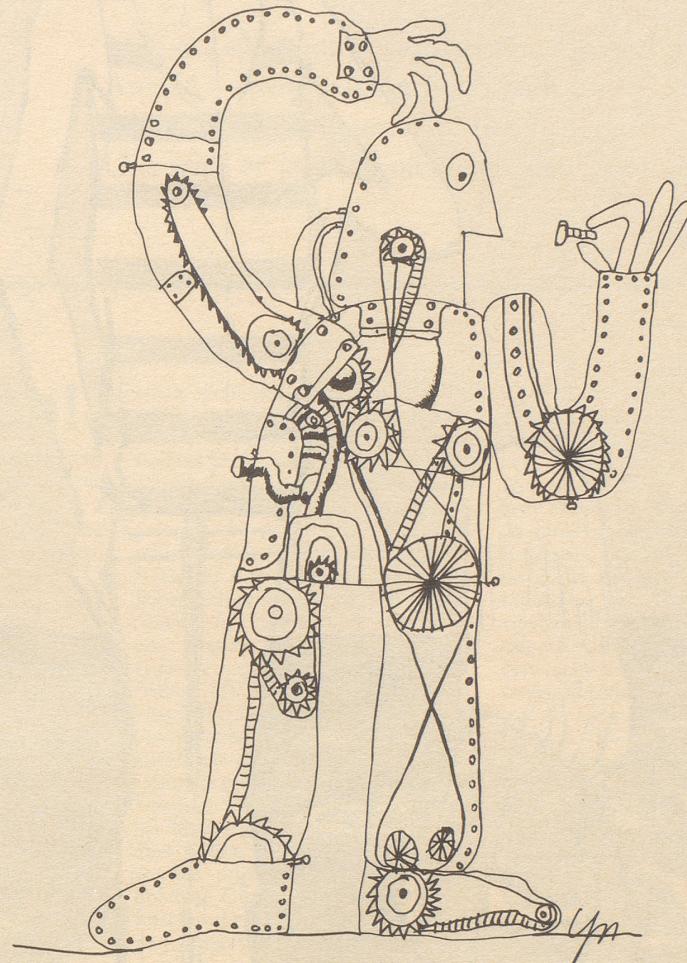
Professor S. redete sich in eine richtige Begeisterung hinein und entwickelte zuletzt den Lehrsatz seiner Philosophie: «Die moderne Kongreßtechnik eröffnet neue Perspektiven, die endlich die gesuchten Fluchtpunkte für den Mann der Wissenschaft anbieten.»

Die Idee leuchtet ein. Sie verdient konsequente Durchführung. Alljährlich finden in Europa Hunderte von Kongressen statt. Es gibt sogar Kongresse, die der Erörterung von Problemen der Kongreßveranstaltung dienen. Den Kongressologen wäre die Behandlung der Thesen von Professor S. zu empfehlen. Ließen sich nicht für all jene Menschen, die von Ferngesprächen, Unterschriftmappen, Protokollabstimmungen und Sitzungsterminen gequält sind, nationale oder internationale Kongreß-Oasen schaffen? Freundliche, telefonlose Räume müßten es sein, in denen sich täglich die geistig Arbeitenden versammeln dürfen, um ihren Pflichten zu fröhnen.

«Le congrès ne marche pas, il danse.» Das Wort, das der Fürst von Ligne auf den Wiener Kongreß gemünzt hat, könnte endlich neu geprägt werden: «Le congrès ne marche pas, il travaille.» Der Kongreß, in dessen Verlauf ich diese für die Wissenschaft so bedeutsamen Lehren empfing, hat eigentlich auch nicht gearbeitet. Er hat getagt, während Professor S. sich seiner Arbeit hingab. In Kürze wird der ausführliche Kongreßbericht erscheinen. Ich werde mich dann an die Lektüre machen wollen. An meinem Schreibtisch. Man wird mich dabei stören. Durch Telefonanrufe, durch Einladungen zu unaufschiebbaren Sitzungen, durch wichtige Besuche. Die überholte Idee, daß geistige Arbeit an dem für sie von altersher vorgesehenen Platz zu leisten sei, gefährdet nicht nur meine Arbeit, sondern auch meine seelische Gesundheit. Professor S. aber wird den Bericht über den Kongreß von 1967 in Ruhe lesen während des nächsten Kongresses. Er hat entdeckt, daß der Kongreß nicht der Zusammenkunft dient, sondern der Isolierung. Zu Hause, in seinem Institut, macht er gar nicht den Versuch zu arbeiten. Zu Hause trägt er die Bürde des Kommunikationszeitalters. In seiner Heimatstadt sagt man von ihm: «Er steht jedem zur Verfügung; er ist immer zu sprechen; er nimmt an allen Sitzungen teil; wir können uns gar nicht erklären, wann er eigentlich seine vielen Bücher schreibt. Und bedenken Sie überdies – der Mann nimmt alljährlich an mindestens zehn internationalen Kongressen teil ...»

Es scheint, daß Professor S. den wichtigsten Lehrsatz seiner Kongreß-Philosophie zu Hause noch gar nicht vorgetragen hat.

Kurt Blaukopf



## Ecke zeitnäher Lyrik



Dienstplicht ja, aber ---

Wer mit muskete  
scholle beschützt  
ist soldeswert

aber

wer als poete  
geistfunken sprützt  
ist goldeswert.

dadasius lapidar